№ 25. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Ein Recept.

Erzählung aus dem jüd. Gemeindeleben von Dr. J. Goldschmidt.

(Schluß.)

II.

Die junge Frau hatte sehr nachdenklich zugehört, sie schien in ihrem Geiste den Worten des Geistlichen noch zu lauschen, als dieser nicht mehr sprach; endlich entwanden sich einige Thränen ihren Augen und sie sagte:

„Ich will Ihr Recept pünktlich gebrauchen. Wenn es nützt, soll es mir nicht leid thun, daß ich zuerst zu Ihnen und nicht zum Herrn Kreisphysicus gegangen bin. — Nun aber will ich doch zu diesem gehen und mir, kein Zeugniß, aber ein Recept, verschreiben lassen, denn mein Rücken schmerzt mich sehr“. —

„Gehen Sie lieber zu unserem Wunderdoctor in der Kellerwohnung, der für solche Schäden gute Hausmittel hat. Der untersucht und fragt auch nicht viel, — der Kreisphysicus dagegen ist eine Klatschblase, und wenn mein Recept wirken soll, dann gehört dazu . . . Verschwiegenheit“.

Die Frau ging zum Wunderdoctor, Doctor J. zu seinem Maimonides zurück, um nun auch hier das begonnene Friedenswerk fortzusetzen, die Angriffe des „Rabed“ und „Lechem Mischne“*) durch eine neue Auslegung der in's Feld geführten Talmud-Stellen zurückzuweisen. Aber — — da wollten die Gedanken nicht mehr beisammen bleiben. „Du großer Maimonides“ — murmelte der so Zerstreute vor sich hin — Du warst auch ein Doctor, Leibarzt des Sultans Abtadhal in Kairo, aber Du hast doch Dein Metier auch verstanden. Ich pfuschere aber da in Dingen herum, die ich gar nicht verstehe, verschreibe Recepte in Ehehändeln — und ich habe noch nicht einmal eine Frau“ ..... und nun nahmen die Gedanken Reißaus und in rasendem Galopp waren sie durch die Rogasener Straße, durch Sturm und Schneegestöber hinunter gerannt auf den Markt zu einem, natürlich — schönen, lieben Mädchen, die er in Gedanken schon oft als trauliche Ehehälfte mit einer Flickerei in der Hand sich gegenüber gesetzt hatte, während er an einem von seinen Commentatoren zerfetzten „Maimonides“ oder „Joseph Caro**) „die Kunst“ der geistigen Flickerei übte. Nun wurde ihm die Einsamkeit, die ihn vorhin so erfreute, bald zum Ueberdruß, und plötzlich fiel ihm ein, daß ihm ja noch einer der wichtigsten Commentatoren des Maimonides, der „Schaar hamelech“***) fehlte, den ein anderer Talmudist der Oborniker Gemeinde, in dessen Nachbarschaft freilich das Mädchen seiner Ideale wohnte, in seiner Bibliothek besaß. Es war die reine Ideenassoziation, für die „niemand nichts kann“. Den Commentar mußte er sich doch holen, natürlich augenblicklich, mochte es noch so sehr stürmen und schneien: wo es sich um eine Richtigstellung des großen Maimonides handelte, konnte so ein bischen Schneegestöber nicht ins Gewicht fallen. Dem Gedanken folgte bald die That, hinunter ging es nach dem „Königsthor“, — aber der Mensch denkt und Gott lenkt; an dem Hause des Talmudisten grüßten ihn im Fenster so anziehend 2 Augen und ein lächelnder Mund, daß es ihm schon der große Maimonides verzeihen mußte, wenn er auf dem Gange nach dem „Königsthore“ einen kleinen Umweg machte — — — — die Götter des Olymp stehen miteinander im Bunde: unser Doktor hatte im Reiche Hymens ein Recept verschrieben und Amor bezahlte ihm das Honorar. —

*) Commentatoren des Maimonides, Rabed, ebenfalls Anfangsbuchstaben von Rabbi Abraham ben David.

**) Verfasser eines andern Codex: Schulchan Aruch.

***) „Königsthor“.

III.

Monate sind inzwischen vergangen: Dr. J. und Fräulein K. B. haben sich schon vor mehr als einem Vierteljahre als Verlobte empfohlen. Sturm und Schneegestöber sind längst vergessen, Nochem Wolf und seine mißhandelte Frau haben dem Dr. J. kein weiteres Zeichen ihres Daseins in seine Bräutigams-Seligkeit hineingezogen, auch der große Maimonides war jetzt erbarmungslos den Angriffen seiner Gegner überlassen, das herrliche, von den Fachmännern vielbewunderte „Königsthor“ blieb uneröffnet — unser Dr. J. hat nun andere Schlachten zu schlagen: das Heim, in welches er Diejenige führen wollte, die jetzt das Glück seines Lebens ausmachte, nach seinem bescheidenen Einkommen so schön als möglich zu gestalten, sein Junggesellenmöblement zu vervollkommnen, die Küche einzurichten 2c., lauter Dinge, von denen er freilich blutwenig verstand und die ihm darum auch herzlich schwer wurden. Solche Dinge schiebt man gerne auf die lange Bank, bis es nicht mehr aufgeschoben werden kann. So hatte es auch unser Doctor Rabbiner gemacht; schon waren die Einladungen zur Hochzeit versandt und sein Junggesellenleben war noch immer unverändert. Jetzt war kein Aufschub mehr möglich, aber — neue Verlegenheit: die Ernte war da, kein Wagen zu bekommen, nach Posen, der nächsten Großstadt mit ihren großen Möbellagern, zu fahren. Die Eisenbahn ging dazumal noch nicht. In der Noth blieb nichts übrig, als — auch Nochem Wolfs Gespann für eine Droschke erster Güte zu nehmen, wofür sie sonst eben nicht galt. Nochem Wolf, als er hörte, der Doctor Rabbiner wolle nach Posen fahren, um Möbel einzukaufen, ließ alles stehen und liegen und spannte schon an. —

Die Fahrt ging herrlich von statten, es war ein heiterer, wolkenloser Sommertag, und wer nicht weniger heiter und fröhlich zu sein schien, das war Nochem Wolf, der Kutscher. Die lustigen Melodien aus dem „Jomim nauroim Machsor“ sang er mit, wie es schien, aus Ehrfurcht gedämpfter Stimme vor sich hin, und gegen seinen Fahrgast war er, was ihm sonst gerade nicht nachgerühmt wurde, die Höflichkeit und Zuvorkommenheit selbst. Wenn Dr. J. einige Worte an ihn richtete, so wußte er das Gespräch so zu wenden und fortzuspinnen, daß er von der seltenen Herzensgüte und Wohlthätigkeit des Herrn B., des Vaters der zukünftigen

*) Liturgie der hohen Festtage.

Frau Dr., eine Geschichte nach der andern zu erzählen hatte. Dabei hatte er nie Durst, so oft ihn der Doctor Rabbiner auf der fast vierstündigen Fahrt, wenn sie an einer Bierwirthschaft vorbeikamen, auch fragte: ob er sich nicht mit einem Gläschen stärken wolle? Am Ende wollte er seinen Fuhrlohn nicht dadurch verkürzen". — Die ganze Szene, die die Frau seines Kutschers ihm an dem stürmischen Wintertage bereitet hatte, trat nun wieder lebendig dem Dr. J. vor die Seele, und gar zu gerne hätte er von seinem Rosselenker etwas über sein jetziges häusliches Leben erfahren. Aber er wollte nicht daran rühren, und er begnügte sich damit, Nochem Wolfs heitere Stimmung für den besten Beweis einer glücklichen Häuslichkeit zu nehmen. —

Die Fahrt war glücklich vollbracht, die Einkäufe besorgt, Dr. J. hatte vor dem Hause seines Schwiegervaters halten lassen, da erwartete ihn ja ein süßeres Willkommen, als in seiner noch einsamen Wohnung. Einige mitgebrachte Kleinigkeiten wurden abgeladen, während unser Bräutigam die Küsse seiner Braut auf sich entladen ließ. Doch er unterbrach dieselben, als er sah, daß Nochem Wolf eben nach Hause kutschiren wollte: „Es steht geschrieben: Du sollst den Lohn eines Miethlings nicht bis zum Morgen bei Dir übernachten lassen", — sagte er, und fragte Nochem Wolf nach dem Preise der heutigen Fahrt.

„Herr Dr." — sagte Nochem Wolf — „Sie haben meiner Frau diesen Winter ein Recept verschrieben, mit dem bin ich noch im Rückstande, nehmen Sie die heutige Fuhre für Ihr Recept!" —

„Dieses Recept hat also gut gethan?"

„Sehr gut, Herr Doctor". —

„Nun dann meinetwegen — gute Nacht, Nochem Wolf".

„Gute Nacht, Herr Doctor". — —

„Was für ein Recept hast Du der Frau des Nochem Wolf verschrieben?" — fragte neugierig die Braut, die zugehört hatte. —

„Ein Recept, mein Kind, das Du — nie brauchen mögest — — — ein Recept gegen — „erkranktes Eheglück".

Erreicht.

Erzählung von Ida Oppenheim.

Durch die Straßen der Universitätsstadt B. ging ein junger Mann von etwa 24 Jahren. Seine Füße, seine Kleider waren bestäubt, sein wirres Haar hing ihm bis in den Nacken herab, man sah es ihm an, daß er eine ungewöhnlich lange Fußreise gemacht haben mußte. Krankhaft hielt er sein kleines Ränzel in der Hand und ziellos schritt er hastig durch die Straßen der lebhaften Stadt. Bei jedem größeren Gebäude blieb er stehen und fragte in gebrochenem Deutsch nach dem Namen desselben. Niemals schien ihn jedoch die Auskunft zu befriedigen, denn ein Schatten der Enttäuschung flog über sein intelligentes Gesicht, traurig wandten sich die großen Augen wieder ab und eilig ging er weiter. Nach längerer Wanderung blieb er plötzlich vor einem großen massiven Gebäude stehen und wieder wandte er sich, um Auskunft bittend, an einen der Vorübergehenden. Die flüchtig gegebene Antwort lautete: „Die Universität."

„Erreicht," rief der junge Mann freudig aus. Schnell sprang er die Stufen hinauf und stand im nächsten Augenblick dem erstaunten Portier gegenüber.

„Was wünschen Sie, wohin wollen Sie?" fragte dieser.

„Dort hinein will ich," rief der Fremde flehend aus. „Lernen, lernen will ich!"

Den Portier mit aller Kraft bei Seite schiebend, stürzte er die Treppen herauf und die erste Thür öffnend, befand er sich in einem der Hörsäle der Universität.

Bei dem Geräusch wandten die Studenten die Köpfe um, und schon wollten sie sich über die seltsame Erscheinung des Fremden durch Trampeln und Pfeifen lustig machen, als der Portier, welcher hinter ihm drein gestürzt war, dem Professor zurief: „Herr Professor, ich glaube, dieser Mensch ist geisteskrank, trotz meiner Abweisung erzwang er sich den Eintritt."

„Nein, nein, ich bin nicht wahnsinnig," unterbrach der Fremde den Diener, „nur müde, todtmüde. Gehe schon monatelang von Rußland zu Fuß hierher, will lernen, will den Professor hören."

Nachdem er diese Worte mehr herausgestoßen, als gesprochen hatte, sank er von Schwäche überwältigt nieder.

Mitleidig hoben ihn einige Studenten auf, andere eilten fort, um etwas zu seiner Erquickung zu bringen. Nach und nach begann der Fremde sich zu erholen.

Der ganze Vorgang hatte sowohl auf den Professor, als auch auf seine Hörer eine große Wirkung geübt. Die leidenschaftlichen Worte des armen, todtmüden, von Hunger und Entbehrung ganz entkräfteten Menschen klangen noch in jedem Herzen nach. Der Professor wandte sich daher voll Theilnahme an den jungen Mann, der sich inzwischen durch die Bemühungen der Studenten vollständig gekräftigt und erholt hatte, und fragte in fast väterlichem Tone:

„Woher kommen Sie und zu welchem Zwecke haben Sie die lange Reise gemacht?"

„Laßt mich Euch erzählen," begann der Fremde, einen dankbaren Blick auf den Professor und seine Schüler werfend. „Doch nicht in deutscher Sprache, denn hierin kann ich mich am wenigsten gut ausdrücken. Russisch ist meine Muttersprache, aber auch in neugriechischer und französischer Sprache kann ich Euch Auskunft geben."

„So rede denn in französischer Sprache, mein Sohn," erwiderte lächelnd der Professor.

Ohne sich irgendwie zu besinnen, erhob sich der Fremde und begann in schöner, fließender Form mit gewandtem Ausdrucke den erstaunten Zuhörern seine Geschichte zu erzählen.

„Ihr habt wohl nie von dem kleinen Dörfchen gehört, welches im Innern Rußlands liegt und den schönen Namen „Vereinigung" führt. Dort war es, wo ich vor 24 Jahren das Licht der Welt erblickte. Es ist ein kleiner Complex von elenden Bretterhäusern, der kaum den Namen „Dorf" zu tragen verdient. Mein Vater erzählte, daß es zu einer Zeit ein schönes, stattliches Dorf gewesen wäre, welches zu Füßen eines Schlosses erbaut wurde. Das Schloß, ebenfalls ein Bretterhaus, war dadurch berühmt, daß es kurze Zeit der Aufenthaltsort der mächtigen Kaiserin Katharina gewesen war. Die dortige Bevölkerung hatte nämlich die Kaiserin in großer Noth direct um Hilfe angefleht. Pestartige Krankheiten hatten den größten Theil der Bewohner weggerafft, viel Mißernten und Ueberschwemmungen brachten die übrigen Leute um Hab' und Gut. In größter Bedrängniß hatten sie sich an die Kaiserin gewandt. Diese wollte selbst in die Gegend reisen, um mit eigner Hand das Elend zu lindern. Als die Großen des Reiches den Plan der Kaiserin vernahmen, sandten sie eilig Tausende von Arbeitern in die dortige Gegend und ließen mehrere kleine Ansiedelungen bauen. Die größte derselben war um das Schloß herum erbaut worden, welches zur Aufnahme der Kaiserin in einen kleinen Feenpalast umgewandelt wurde. Die Kaiserin sollte nicht durch den Anblick des nackten Elends verletzt werden. Katharina kam, widmete sich ganz den Bewohnern; sie half, wo sie nur konnte, um die Noth zu verringern; sie wurde wie eine Heilige verehrt. Mit dem Bewußtsein, sehr viel für ihr Volk geleistet und wie eine echte Landesmutter für ihre armen Untergebenen gesorgt zu haben, verließ sie die Gegend. Aus all' den kleinen Häuschen glänzten ihr zum Abschied freundliche Lichter entgegen und meilenweit hörte sie noch immer die begeisterten Rufe ihrer, durch sie glücklich gewordenen Unterthanen: „Es lebe unser Mütterchen Katharina! Heil der mächtigen Kaiserin!"

Jahrelang blieb das Schloß dann verödet, bis einmal mein Vater den Befehl erhielt, dasselbe mit einigen Arbeitern wiederherzustellen, um es für den Wohnsitz eines russischen Grafen einzurichten. Mein Vater kannte den Grafen von Kindheit an, denn schon seit einer Reihe von Jahren hatte

meine Familie dem mächtigen Geschlechte der Grafen K. gedient. Von Vater auf Sohn hatte es sich fortgepflanzt und die armen Juden, sonst von den großen Herren verhöhnt, waren in dem gräflichen Hause geachtet, und gern ließen sich die hohen Herren von dem sogenannten Faktotum rathen und belehren. Bald zog nun der Graf mit seiner wunderschönen Gemahlin und einem dreijährigen lieblichen Knaben in das Schlößchen ein.

Nun begann für mich und die Meinen eine glückliche Zeit. Während mein Vater mit dem Grafen auf die Jagd ging oder ausritt, um dessen Güter in Augenschein zu nehmen, versah meine Mutter Küche und Haus und außerdem den kleinen Ausschank, den die Eltern eingerichet hatten. Die Gräfin und mehr noch ihr kleiner Sohn fanden Gefallen an mir, und so wurde ich oft in's Schloß geholt. Ich beschäftigte mich gern mit dem Kleinen, war sein Pferd, fuhr mit ihm aus, fertigte für ihn allerlei Spielzeug und beaufsichtigte ihn auf Spaziergängen. Oft erzählte ich ihm Märchen, die der Knabe außerordentlich gern hörte. Die Gräfin fand Freude an unserm lustigen Treiben und war glücklich, wenn der Knabe, angeregt durch mich, kluge Antworten gab, oder Verstand verrathende Fragen stellte, die aus dem reizenden Kindermund sich besonders gut anhörten. Die hohe Frau überhäufte mich mit Güte, sie war auch der gute Engel derer, die nothdürftig, krank und leidend waren. Täglich ging sie hinab zu den Armen, half ihnen und stand jedem mit Rath und That zur Seite. Deshalb war sie von Jung und Alt hoch verehrt, ja man nannte sie die „heilige Frau"; so schön, so rein, so gut war sie, so verklärte ein innerer Friede, ein inneres Glück ihre Züge und verlieh ihr etwas Ueberirdisches. Zu Hause beschäftigte sie sich viel mit Wissenschaften. Besonders war es die Arzeneikunde, die sie lebhaft interessirte. Mein Vater verstand auch etwas davon, er kannte viele heilsame Kräuter und wußte sie aufzufinden und anzuwenden und jahrelange Uebung und Ueberlieferung von den Eltern oder von weisen Männern und Frauen, wie man sie soviel in früherer Zeit fand, hatten sein Wissen bereichert. Sie unterhielt sich dann oft mit ihm und Beide hatten das Glück, vielen Leidenden zu helfen. Auch bat sie öfters meinen Vater, ihr über irgend einen philosophischen Grundsatz Aufklärung zu geben und freute sich dann über die tiefe Kenntniß und das klare Urtheil, welches er besaß. Viel Belehrendes theilte ihr mein Vater aus dem Talmud mit und die hohe Frau lernte das Buch der Bücher verstehen und begreifen und dasjenige Volk achten, das für die tiefen, wahren Ideen, die darin enthalten sind, tausend Tode erlitten hatte.

Mit mir begann mein Vater schon früh den Talmud zu studiren. Jahrelang war dies das einzige Buch, aus dem ich lernte und mein Wissen schöpfte. Voll Stolz glänzten die Augen meines Vaters, wenn ich ein besonders schwieriges Problem gelöst hatte und auch mich ergriff immer mehr die Begeisterung für dieses Studium, welches mein späteres Leben nach dem Wunsche meines Vaters ausfüllen sollte. Die Gräfin war schon einige Mal auf mich aufmerksam geworden, sie staunte über mein schnelles Fassungsvermögen und über mein gutes Gedächtniß. Es bereitete ihr Vergnügen, mich manchmal in ihr Heiligthum, ihr Bibliothekzimmer, zu führen, und gern beantwortete sie die vielen Fragen, die ich an sie richtete. Sie zeigte mir griechische, lateinische Bücher, erzählte mir von weisen Männern des Alterthums, deren Schriften noch heute von allen Gelehrten bewundert werden und die schon vor Jahrhunderten für Ideen gekämpft hatten, die erst heute verstanden und gewürdigt werden. Sie erzählte mir von fremden Ländern, von verschiedenen Völkern, von ihrem Leben und Treiben und ihren Beschäftigungen, sie lehrte mich die Gestirne am Himmel unterscheiden, belehrte mich über die Erscheinungen der Natur, deren Ursachen und Wirkungen. Sie erschloß meinem Geiste immer neue Welten und mehr und mehr fühlte ich den Drang in mir, zu lernen und zu forschen. Mehrere Jahre des Glückes und des eifrigen Studiums folgten nun für mich. Der Umgang mit einer so hochbegabten Frau übte täglich neue Reize auf mich aus. Ich lernte mit eisernem Fleiß und hatte die Genugthuung, von ihr zum Lehrer ihres Kindes ernannt zu werden. Zusammen genossen wir die herrlichen Schöpfungen der Geistesheroen der alten und neuen Zeit. So lebten wir glücklich mit einander. Ein Jeder gab und empfing, gleiche Bestrebungen und gleiche Ideale förderten unser harmonisches Zusammenwirken. Fast möchte ich mit den alten Griechen sagen: „Die Götter neideten uns unser Glück". Eine pestartige Krankheit war in den naheliegenden Ortschaften ausgebrochen und auch unser kleines Dorf sollte nicht von derselben verschont bleiben. Mit wahrer Selbstverleugnung und Aufopferung ging die hohe Frau, begleitet von meinem Vater, in die Hütten der Kranken. Ohne Scheu, ohne Angst half sie mit unermüdlicher Geduld und Ausdauer. Nie war sie mir reiner und edler erschienen, nie habe ich sie mehr verehrt, als in der Zeit, da sie nur der Pflicht lebte, den Leidenden zu helfen. Die Epidemie hatte ihren Höhepunkt erreicht und begann allmählich nachzulassen, nur Wenige erkrankten noch und schon glaubte man frei aufathmen zu können, als der grausame Tod noch ein Opfer forderte.

Sie, die Allen geholfen, sie, die sich für Alle aufgeopfert hatte, erkrankte plötzlich so heftig, daß keines Menschen Macht sie hätte retten können. Die Krankheit griff mit solcher Gewalt um sich, daß Alle aus Furcht vor Ansteckung ihre Nähe flohen. Meine Mutter nahm den kleinen Grafen zu sich. Mein Vater und ich theilten sich in der Pflege der Unglücklichen, da der Graf zufällig einige Tage vorher eine wichtige Reise antreten mußte. Alle unsere Bemühungen, sie zu retten, blieben erfolglos. Ehe man den entsetzlichen Gedanken fassen konnte, war sie eine Beute des grausamen Todes geworden. Einige Minuten vor ihrem Ableben schien es, als würde eine Besserung eintreten. Sie rief uns zu sich und sagte mit heller Stimme:

„Grüßet die Meinen, ich segne sie. Euch danke ich für Eure Treue."

Nach einer Weile richtete sie sich auf und flüsterte mit fast gebrochener Stimme zu mir gewandt:

„Strebe Du und mein Sohn darnach, hohe und edle Ziele zu erreichen."

Dann sank sie um. — Nach wenigen Minuten drückte mein Vater ihr die schönen Augen zu und ich küßte unter heißen Thränen die kalte Hand. — Erlaßt mir die Schilderung unseres Schmerzes, den Gram und die Verzweiflung des heimgekehrten Gatten, sowie des nun verwaisten Sohnes. Eine Art Melancholie bemächtigte sich des Grafen, das jähe Unglück schien seinen Geist umdüstert und seine Thatkraft gelähmt zu haben. Wochen vergingen, ehe er aus seiner Lethargie erwachte. Eines Tages ließ er meinen Vater zu sich kommen und theilte ihm den Plan mit, auf Reisen zu gehen. Er wollte hinaus in die Welt, denn der Ort, an welchem er sein Theuerstes verloren hatte, war ihm verleidet. Der junge Graf sollte in eine berühmte Erziehungsanstalt kommen. Es war ein traurig kalter Herbstmorgen, als der junge Grafensohn mich noch einmal zärtlich umschlang und mir Lebewohl sagte. Der Abschied des Grafen war für die Meinen und mich ein tief schmerzlicher. Er reiste ab, mit dem Versprechen, Nachricht zu senden, doch nie hörten wir etwas von ihm und seinem Sohne. Wie gern wäre auch ich ihnen gefolgt, wie heiß sehnte auch ich mich in die Welt hinaus, um meinen Durst nach Wissen zu befriedigen. Mich hielt jedoch die Kindespflicht zurück. An meinem Vater nagte der Schmerz um die verlorene Wohlthäterin. Die Aufregungen der letzten angestrengten Zeit, die vielen schlaflosen Nächte hatten seine Nerven in hohem Grade angegriffen. Nach einiger Zeit stellte sich ein Augenübel ein und bald war mein Vater der Sehkraft beraubt. Mir lag es nun ob, ihm das Unglück, welches er mit unendlicher Geduld und Sanftmuth trug, zu mildern. Ich versah das Geschäft, arbeitete vereint mit meiner Mutter, las ihm in den Mußestunden vor und suchte ihn zu zerstreuen und zu erheitern. Der Tod erlöste ihn nach langem

Leiden. Nun war ich mit meiner armen Mutter allein, sie hatten die harten Schläge, besonders der Tod des geliebten Gatten, tief gebeugt. Mit ihm schienen auch ihre Hoffnungen, ihr Lebensmuth dahin zu sein. Sie hatte nur für ihn und mit ihm gelebt, hatte ihr ganzes Glück in ihm gefunden, jetzt schien das Leben werthlos für sie zu sein. Sie, die Alles mit ihm ertragen, konnte seinen Verlust nicht überleben und bald folgte sie ihm ins Grab.

Alle, die mir theuer waren, hatten mich verlassen, nur Gräber erinnerten mich an die schon vergangene Zeit. Nicht länger wollte ich in der nun so traurigen, öde gewordenen Heimath bleiben, ich sehnte mich hinaus, weit weg. — Lernen wollte ich und arbeiten, um zu vergessen, um die heiße Sehnsucht nach Wissen in mir zu stillen. Zwei alten Dienern, die das Schloß bewachten, übergab ich mein Vaterhaus und machte mich mit meiner Baarschaft auf den Weg. — Wochenlang bin ich gewandert, habe Entbehrungen und mancherlei Gefahren erlitten. Der eine Gedanke jedoch, mein Ziel zu erreichen, hielt mich aufrecht und gab mir Muth und Kraft, all' das Schwere zu ertragen."

Erschöpft hielt der junge Mann inne.

Einige Sekunden schwiegen die Zuhörer, auf jedem Gesichte las man Erstaunen und Mitleid zugleich über die eben geschilderten seltsamen Erlebnisse des Fremden.

Der Professor reichte dem jungen Manne gerührt die Hand, indem er sagte: „Kommen Sie mit mir in meine Wohnung, dort wollen wir in Ruhe über Ihre Zukunft und Ihre Pläne sprechen."

Auch einige der Studenten reichten ihm theilnahmsvoll die Hand.

(Schluß folgt.)

Statistik.

Von O. Hübner's geographisch-statistischen Tabellen aller Länder der Erde ist soeben der Jahrgang 1886 erschienen und zwar sowohl in Form eines Büchleins, zum Taschengebrauch (M. 1), als auch in Tafelformat für 50 Pf. Beide Ausgaben stehen unter der Redaction des Professor Dr. von Juraschek und umfassen die Ergebnisse der jüngsten geographisch-statistischen Forschungen. Was die Gesammtzahl der Bevölkerung betrifft, so wird dieselbe in den vorliegenden Tabellen mit 1485 Millionen beziffert und vertheilt sich dieselbe auf folgende Religionen:

Christen	448 Mill. (30,2 %)			
Katholiken		225	Mill.	(15,2 %)
Protestanten		128	"	(8,6 ")
Griechen		87	"	(5,9 ")
Andere		8	"	(0,5 ")
Mohamedaner	171 " (11,5 ")			
Israeliten	8 " (0,5 ")			
Sogenannte Heiden	858 " (57,8 ")			
Buddhisten		486	"	(32,7 ")
Brahmadiener		138	"	(9,3 ")
Fetischanbeter		234	"	(15,8 ")
Zusammen	1485 Mill. 100 %			

In Europa sind folgende Religionen vertreten:

	per Tausend	%
Römische Katholiken incl. armenische, griechisch unierte	155,900	(47,26)
Altkatholiken	140	(0,04)
Evangelische, Lutherische, unierte und anglikanische Kirche	73,120	(22,16)
Protestantische Dissidenten	2,700	(0,82)
Methodisten	3,510	(1,07)
Unitarische (socinianische Kirche	120	(0,64)
Griechisch-orientalische Kirche	81,510	(24,21)
Israeliten	5,984	(1,82)
Mohamedaner	6,445	(1,85)
Andere, Konfessionslose	447	(0,10)
	329,876	(99,97)

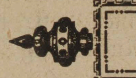
Die meisten Trauungen haben aufzuweisen im Verhältniß Serbien, Ungarn und Italien, 109, 104 und 82 auf 10,000 Einwohner, das deutsche Reich nur 79 auf 10,000 Einwohner; dagegen hat letzteres, gleichmäßig mit der Schweiz, die meisten Elementarschüler, nämlich 1570 auf 10,000 Einwohner, die wenigsten im Verhältniß Serbien, Rumänien und Rußland, 200, 220 und 232 auf 10,000 Einwohner.

Ernst Scherenberg,

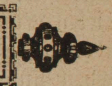
der herrliche patriotische Dichter, hat eine neue dramatische Dichtung, „Germania", erscheinen lassen, in der er an der Hand der Geschichte die Idee durchführt, daß weder Freiheit noch Schönheit, wie bei den Griechen, noch Macht und Reichthum, wie bei den Römern, noch Glaube und Wissen, wie sie das Morgenland besessen, je allein befähigt sei, ein Volk zu wahrer Größe zu führen und es dauernd zu beglücken, wenn nicht zu allen diesen Kräften die Achtung vor dem Glauben Anderer tritt:

Denn jeder Trieb, der nur nach einer Richtung
In's Ungemeß'ne wächst, trägt schon in sich
Den Keim des Todes, und ersticken muß er
Im Uebermaß der eignen Kraftentfaltung.
Nur wo sich Freiheit paarte mit der Macht,
In schönem Gleichmaaß innig sich ergänzend,
Wo Kunst und Wissenschaft mit reinem Licht
Die Sinne adeln in dem Dienst der Schönheit,
Mit Schöpferkraft den Menschengeist erfüllen,
Wo Reichthum quillt aus fleiß'ger Hände Arbeit,
Wo milder Glaube, andern Glauben achtend,
Die Seelen festigt wider jeden Sturm —
Wo ihr gewalt'gen Mächte, alle, alle,
In einem Wirken eure Kräfte eint —
Da nur erblüht das wahre Völkerglück!

Ob unsere Antisemiten hiernach nicht Scherenberg auch einen Judengenossen nennen werden? M. W.



Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Worträthsel.

Von J. Herzberg-Inowrazlaw.

Ziel der Faulheit, Jugendstreiche,
Du erfüllst mit Angst und Bangen
Jedes Herz —; in Deinem Reiche
Ist nicht Freiheit zu erlangen.

Eins der Zeichen d'raus entferne
Und ein and'res stell' dafür —
Eine Sekte aus der Ferne
Stehet dann sofort vor Dir!

II. Hebräisches Wenderäthsel.

Von C. in R.

Bezahlst dem Herrn Du Deine Schuld,
Damit er schenke Lieb' und Huld:
So thu's wie's König David that,
Das ist fürwahr mein bester Rath.

Er griff gar tief in's Herz hinein,
Holt eine Münz' aus diesem Schrein;
Ganz gleich Avers war und Revers,
Wie es uns zeigt ein Psalmenvers.

☞ **Die Auflösung der Preisräthsel und die Namen der richtigen Löser und Löserinnen bringt die nächste Nr.**

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von L. D. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.